

# In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 289

Posen, den 15. Dezember 1929

3. Jahrg.

## Karl der Große

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

URHEBER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA.

(23. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Augen der beiden Männer begegneten sich.

Hochgesang zuckte die Achseln und sagte in seiner gewohnten, wegwerfenden Art: „Bach, lieber Freund! Die Firma Bolle wird eine Klippe zu überstehen haben. Ich... bin fertig, ich habe mein ganzes Vermögen verloren. Unter diesen Umständen bitte ich Sie, Ihrer Schwester mitzuteilen, daß ich sie von dem Verlöbniß entbinde. Rudolf von Hochgesang ist kein Mitgiftjäger.“

Ein kurzer, kühler Händedruck, eine knappe, sehr korrekte Verbeugung, und die Männer trennten sich.

Der Baron aber... hatte gelogen, denn er trug den Wechsel und die achtzehn Tausende der Frau Bolle noch bei sich. Es war ihm nicht gelungen, das Akzept unterzubringen, und er hatte beschlossen, das Akzept nach dem Rennen mit ein paar bedauernden Worten zurückzugeben.

Jetzt war es ihm eine gewaltige Hilfe, und er profitierte sogar noch fünfzigtausend Mark, denn er hatte sich nur mit hunderttausend Mark an dem mißglückten Coup beteiligt.

Aber er hielt es jetzt für geratener, Berlin auf einige Zeit zu verlassen, denn er wollte den Herrschaften, die ihm zweifellos wegen des mißglückten Coups nicht gerade freundlich gesinnt waren, nicht begegnen.

Manfred verließ den Rennplatz, trant im Zentrum von Berlin erst einmal ein paar Cognacs und überlegte, was er zu tun habe.

Es half nichts! Er mußte fort und dem Vater alles brieflich berichten. Dann sollte es nach drüben gehen, und dort galt es zu versuchen, sich durchzusetzen.

In dieser Stunde hielt er einmal unbarmherzig Abrechnung mit sich.

Und er erkannte, daß er in seinem Leben noch nichts geleistet hatte, als dem Vater auf der Tasche zu liegen. Der Bollesche Trost erwachte in ihm. „Ich will euch allen zeigen, daß ich doch was leisten kann!“

Karl fuhr mit Grete zusammen im Bolleschen Auto nach einer verschwiegeneu Wirtschaft in Grunewald, einem biedereren Familienlokal, in dem eine kleine Kapelle konzertierte Bürger und Arbeiter verkehrten in dem Lokal. Der Garten war, obwohl in Grunewald Rennen war, ganz gut besucht.

Aber die beiden fanden doch noch einen versteckten Tisch unter einer hohen Kastanie.

Das Gasthaus hieß auch „Zur Kastanie“.

Ein uralter Kellner mit abgeklärtem Weisengesicht und gütigen Augen kam und fragte nach ihrem Begehren.

Karl sah Grete lächelnd an. „Fräulein Grete, den Tag müssen wir feiern, so recht gemächlich und stimmungsvoll für uns. Wie ist es mit Sekt?“

Sie blinzelte schelmisch mit den Augen und sagte: „Ich bin zu allen Schandtaten bereit.“

Der alte Kellner schmunzelte milde.

„Haben Sie Sekt?“

„Ne, det geht bei uns nich, aber was für 'ne Sorte solls sin? Händel trocken? Oder Rotkäppchen oder Matthäus Müller?“

„Ich denke, Sie haben keinen Sekt?“ fragte Karl erstaunt.

„Ne, det stimmt schon! Aber der Chef hot für...

Privatgebrauch so'n Stücker fußig im Keller. Wal Sie trinke, mach ich schon locker.“

„Dann Händel Trocken!“ bestimmte Karl.

Der Kellner entfernte sich. Grete sagte zu Karl: „Also sind Sie ein Herr... von... Große.“

„Eigentlich ja, aber ich habe das „von“ abgelegt und denke nicht daran, es wieder zu benutzen. Ich bin und bleibe für Sie und alle Karl Große. Ich bitte Sie dringend, nie eine andre Anrede zu gebrauchen.“

„Gerne! Und die Dame, mit der Sie sprachen, das war Ihre Braut?“

Erstaunt sah er sie an. „Das haben Sie weggekriegt?“

„Ja. Wir Mädchen haben darin ein besonderes feines Gefühl. Eine hübsche Braut hatten Sie.“

„Stimmt! Sei neidlos zugegeben. Aber... Hand aufs Herz... ich kenne ein Mädchen, das ist noch viel hübscher.“

„So!“ sagte sie mit spitzbübischem Lächeln und wurde rot.

„Und... wer ist das?“

„Nein,“ entgegnete Karl, „das kann ich Ihnen nicht sagen. Am Ende begegnen Sie ihr einmal und plaudern es aus. Dann wird sie so entsetzlich eitel, daß sie mich Wurststücken nicht mag. Nein, nein, das kann ich Ihnen nicht sagen.“

Ein vielsagender lachender Blick traf ihn.

Nun kam auch schon der Kellner und brachte den Sekt. Förmlich andächtig entforchte er ihn, daß der Pfropfen gen Himmel flog.

Er schenkte ein und stellte die Flasche dann in Eis. Sie nippten erst an den Gläsern, dann tranken sie und sahen sich dabei an. Ihre Blicke waren wie ein Händereichen.

Die fünf Musiker, keine großen Künstler, aber gute solide Musiker vom alten Schlage spielten eben ein Potpourri aus „Brüderlein fein“.

Die wunderförmige Melodie „Bin die Jugend“ klang zu ihnen herüber. Grete summt sie mit. Sie fühlte, wie ihr Blut rascher floß, wie der lebendige Rhythmus des Lebens, der Liebe es erfüllte.

Karl sah ganz still. Man sah ihm nicht an, wie ihn das einfache Lied ergriff, daß es ihm wie eine Offenbarung ersuchte. Es war ihm, als ströme so viel Licht auf ihn ein, daß er geblendet die Augen schließen müsse, als belebe soviel Freude seine Seele, daß er an sich halten müsse, um nicht hinauszujubeln.

Und so suchte die Freude einen anderen Weg aus seinem Innern. Sie troch in seine Augen und ließ sie aufleuchten.

Plötzlich fragte Grete: „Wieviel haben Sie heute verloren?“

Karl schraf aus seinen Träumen empor und sagte: „Hundertdreißig Mark. Ich habe die 10 13mal genommen.“

„Warum gerade dreizehnmal?“

„Dreizehn ist meine Glückszahl.“

„Da hätten Sie eigentlich die 13, auf „Karl den Großen“ nehmen müssen.“

Karl lächelte. „Eigentlich... aber ich hab's nicht getan. Und da hilft nun alles nichts. Bertan ist verpielt. Nun, ich weine dem Geld keine Träne nach. Ich war eben mal leichtsinnig. Man ist das zuweilen im Leben.“

Sie nickte und sagte dann leise: „Ich... habe ein sehr feines Gehör und freute mich vor einer Stunde, daß Herr Karl Große... nicht leichtsinnig war.“

Er wurde leicht rot und fragte verlegen: „Auf was spielen Sie an?“

„Ich hörte, wie Sie eingeladen wurden, zu Ihrer einstigen Braut zu kommen, wenn der Baron nicht da sei.“

Erstaunt blickte er sie an. „Alle Wetter, da haben Sie allerdings ein feines Gehör. Sie haben gewiß auch meine Antwort gehört?“

„Eben, und die hat mich gefreut. Ich habe daraus erkannt, daß Sie nicht... mit dem Feuer spielen wollen.“

„Glauben Sie, daß es für mich ein Spielen mit dem Feuer wäre, wenn ich der Aufforderung Folge geleistet hätte?“

„Ja!“

„Da irren Sie sich!“ sagte er überlegen. „Hier kommt einmal ein großer Unterschied zwischen Mann und Weib zutage. Eine Frau, die geliebt hat, wird immer lieben, und ihre Liebe kann sich höchstens zu Haß umwandeln. Wir Männer nicht alle, aber wohl die meisten . . . wir vermögen zu vergessen, auszulöschen. Und das ist in mir geschehen. Ich habe die Frau einst sehr geliebt. Ich gestehe es Ihnen offen. Die Enttäuschung war sehr stark für mich als ich von ihrem Schritt erfuhr. Aber . . . ich habe alle Bräuten zu der Frau abbrechen können, habe alles in mir ausgelöscht. Sie ist mir heute so gleichgültig wie eine andre schöne Frau.“

„Kann eine schöne Frau einem Manne eigentlich gleichgültig sein?“

„Aber sehr, sie kann unter Umständen . . . sehr langweilig sein. Sie finden sehr oft, daß schöne Frauen, geistlos, langweilig sind.“

„Sie mögen recht haben, aber die Männer . . . wollen es doch haben, sie wollen doch schöne Frauen.“

Karl saß gedankenvoll da. „Ja.“ sagte er schließlich und spielte mit dem Champagnerglas. „Sie haben recht, es verlangt uns nach der Schönheit. Aber wir erblicken die Schönheit des Weibes nicht nur in der Regelmäßigkeit des Antlitzes oder in der Ebenmäßigkeit der Gestalt. Nein, nein, das entscheidet nicht immer. Oft nimmt uns ein schönes Frauenauge, das dem Antlitz eine ungewöhnliche Beseelung gibt, ein Lachen voll Köstlichkeit, das aus den Tiefen der Seele kommt, gefangen. Oft ist es nur die Innerlichkeit ihres Wesens, die uns jede Frau schön erscheinen läßt. Eins . . . aber soll uns die Frau, die wir lieben wollen, immer sein: der Festtag unserer Seele.“

Grete hörte ihm andächtig zu.

„Der Festtag der Seele!“ klang es in ihrem Innern wieder.

Er hob das Glas und trank ihr zu. Die Gläser klangen zusammen.

„Auf das, was wir lieben!“ sagte er herzlich. Sie dankte ihm mit einem tiefen Blick ihrer Braunaugen.

Und sie saßen zusammen beim Champagner, der ihnen köstlich mundete, bis der Abend kam. Die Melodien umlangen sie und schufen Freude in ihren Herzen.

Und nach und nach fanden sich ihre Hände zusammen.

Nur das. Nichts weiter geschah an diesem Abend. Er nahm sie nicht im Champagnerabend in die Arme und küßte sie nicht und gab ihr nicht tausend süße und törichte Worte. Nein, nur ihre Hände fanden sich, und sie fühlten, wie ihre Herzen sich einander zuneigten. Und dieses Gefühl war soviel der Beglückung, daß sie sich an diesem Abend nicht nach einem Mehr sehnten.

Sie fuhren nach Hause, trafen Bolle inmitten einer Schar lustiger Bekannten, die das Ereignis mit ihm feierten. Sie hörten das Lachen und Scherzen, als sie dem Auto entstiegen.

Josef riskierte einen verschmitzten, vielsagenden Blick, den er Karl zuwarf und den Große wohl verstand, auf den er aber nicht reagierte.

Grete bat Karl, doch mit ihr zusammen hinaufzukommen. Aber er schüttelte den Kopf.

„Nein, in mir ist soviel Freude. Der Tag war märchenhaft schön. Ich möchte die Freude mit in den Schlaf nehmen.“

Sie blickte ihn dankbar an.

„Ja“, sagte sie versonnen, „schön . . . wie am Märtyrer See.“

Dabei senkte sie den Blick. Er nahm ihre schmale Mädchenhand und küßte sie. „Noch schöner, Fräulein Grete. Ich will den Tag nie vergessen. Und damit ich ein Andenken an den Tag habe . . . hier in meiner Tasche stecken die Tickets, 13 Stück sind es. Ich will sie aufheben. Sie sollen mich nicht an das Verlorene, sondern an das Gewonnene erinnern.“

Ein langer, herzlicher Händedruck und sie trennten sich.

Leichtfüßig schritt Grete die Stufen zur Villa hinauf, sie winkte noch einmal zurück und trat dann ins Haus.

„Wollen Sie mich noch zurückfahren, Josef?“ fragte Große.

Der Chauffeur nickte. „Nu, allemal, herr Große. Für Ihn ist alles. Ich freu mir so sehr.“

„Daß Herr Bolle heute den Schlag machte?“

„Darüber auch. Aber am meisten freu ich mir über die glücklichen Buchens von Bolles Jungste. Ist bin doch nun

schon sieben Jahre bei Bolle. Ist doch 'n herzensgutes Ding, die Grete Bolle. Meen Sie man nich ooch?“

Karl sagte nichts, aber er lächelte und stieg in die Limousine.

\* \* \*

Am nächsten Morgen war Karl Große zeitig auf den Beinen.

Im Betrieb fand er alles in großer Aufregung. Zumpe, der kleine Zumpe, hatte über 20 Braune durch Bolles Pferd gewonnen.

„Donnerwetter! Das war doch ein Schlag!“

Karl fiel ein, daß er den Lehrling getroffen hatte. Er reichte ihm die Hand. „Gratulier dir, mein Junge! Freu mich, daß du das Geld gewonnen hast. Wirft es noch einmal im Leben brauchen. Aber deswegen setz dir keine Rosinen in den Kopf. Sei ein richtiger Kerl und lerne fleißig, schufte, daß du was Ordentliches wirst.“

Zumpe nickte mit glücklichen Augen.

„Jawoll, herr Große. Das hab ich Vater schon gesagt. Deswegen wird nichts anders. Ich will was Ordentliches lernen und vorwärtskommen.“

„Schön, mein Junge. Dann halte dein Geld zusammen. Wenn du deinen Arbeitskollegen aber aus Freude über dein Glück ein Faß Bier und auch was zu Essen spendierst, dann wird es dir keiner übel nehmen.“

„Das hat Vater auch gesagt, herr Große. Er meinte von wegen der Kollegialität!“

„Da hat er recht! Tue es, wie du willst!“

„Aber Sie müssen mir auch die Ehre geben, herr Große!“ sagte der Lehrling bittend.

Karl lachte und klopfte ihm wohlwollend auf die Schulter. „Ist gut, mein Kleiner. Vergiß aber nicht, Herrn Bolle auch einzuladen.“

Zumpe riß beide Augen zum Erschrecken weit auf, als Karl das sagte.

„Mein' Sie, herr Große, daß es mir der Chef nicht übel nimmt?“

„Bewahrel, herr Bolle ist ein feiner Mann, der fühlt sich wie ein Vater seiner Leute, die brav ihre Pflicht tun. Lad ihn ein, recht hübsch manierlich natürlich. Das wird er dir nicht übel nehmen.“

\* \* \*

Grete Bolle war am Tage nach dem Großen Preis verhältnismäßig zeitig im Büro. Sie hatte tief und fest geschlafen und ruhte sich jung und stark. Ach, sie hätte jetzt die ganze Welt einreißen können.

„Morgen, Fräulein Bolle!“

Sie fuhr auf, sah in das lachende Gesicht Karls und nahm mit herzlichem Lachen die dargereichte Hand und schüttelte sie.

„Guten Morgen, herr Große! Mein Vater noch nicht da?“

„Noch nicht. Habe ihn, offengelegt, auch noch nicht erwartet. Wird einen tüchtigen Brummhädel haben.“

Grete leuzte. „Das ist zu befürchten. Sie haben die ganze Nacht festgelesen, und die Kneiperet ist bis in den frühen Morgen gegangen.“

„Kann ich mir denken. Wer im Glück sitzt, der findet Freunde.“

„Allerdings. Aber ist es denn wahr, daß ein Lehrling von uns fünf Mark auf Vaters Pferd gesetzt hat?“

„Stimmt, der Zumpe ist's! Gönn's dem Kerlchen. Gibt sich Mühe und scheint eine unerdorbene Seele zu sein. Hat für seine fünf Märker nun über zwanzig Mille herausgeriegt.“

„Diese Quote . . . ist sie nicht unfassbar?“

Karl nickte in Gedanken und sagte: „Ich habe mir darüber den Kopf zerbrochen, wie das möglich war. Ganze 140 Mille sollen auf das Pferd gesetzt worden sein, und nachweislich waren über 40 000 Menschen draußen. Wie ist das möglich? Es sind immer eine ganze Reihe kleiner Welter, die auch das chancenloseste mit einem Fünfmarschein wetten. Wie kommt es, daß es hier nicht der Fall war? Ganz einfach! Die Wage war bereits geschlossen, das Pubitum hatte seine Plätze eingenommen, und da kam noch Ihres Vaters Pferd heraus, wurde stillschweigend in die Startertafel eingeschoben. Und keiner dachte mehr daran, etwas auf das chancenloseste Pferd zu setzen. Einige haben sich noch eine Platzkarte geholt. Auf Platz stehen etwa 400 Mark. Die Platzquote ist ja 1438 gewesen, also wesentlich niedriger. Ich glaube, es können hundert Jahre vergehen, ehe der Fall noch einmal passiert.“

(Fortsetzung folgt.)

# Die amerikanische Erbschaft.

Von Rudolph Braune-Kohl.

„Minna,“ schallte die Stimme des Bauern über den Bierigshen Hof zu Tottleben.

„Ja,“ antwortete die Magd im Schweinestall.

„Komm mal schnell rin in die Stube, der Bürgermeister ist da!“

„Der Bürgermeister?“ fragte verwundert der Knecht Max, hörte mit Häckelschneiden auf und schaute neugierig aus der Luke. Aber Minna trocknete die roten Hände an der groben Sackschürze ab und klapperte über den Hof und durch den sandbestreuten Hausflur.

„Schade,“ murmelte Max, „daß sie nur die paar Quieser auf der Sparkasse hat. Ein strammes Mädchen!“

Minna zog die Holzpantoffeln aus und trat in die Stube. Am Tisch sah ein großes Blatt Papier in der Hand, der Bürgermeister, ihm gegenüber Frau Bierig. Der Bauer lehnte am Fenster und zündete sich eine Zigarre an. Der Magd wurde es himmelangst. Was hatte sie denn verbrodhen?

„Hol mal deine Papiere,“ befahl der Bürgermeister.

Behend vor Furcht gehorchte Minna. Die Papiere waren in ein großes, buntes Taschentuch eingeschlagen. Obenauf lag das Sparkassenbuch, dann kamen Konfirmations-, Tauf- und Geburtschein. Der Bürgermeister nickte beifällig. „Bist ein braves Mädchen, nun schon 12 Jahre, also seit der Konfirmation, bei Bierigs. Du heißt Minna Laura Rosine Holzer. Stimmt. Dein Vater? Ach so, na ja. Deine Mutter, die ledige Pauline Anna Holzer, seit 13 Jahren tot. Sie hatte einen Bruder Paul Friedrich Wilhelm, der nach Amerika ging. Dort ist er gestorben, wie mir das Amtsgericht mitteilt. Gott sei der armen Seele gnädig! Du erbt alles von ihm, 3000 Dollar. Ich gratuliere dir auch schön.“

Minna ergriff des Bürgermeisters Hand, machte einen Knix und erwiderte: „Danke, ich Sie ooch.“

Während der Bürgermeister aufstand und die Papiere einsteckte, brachte Minna ihr Sparkassenbuch wieder in Sicherheit. Im Stall fragte der neugierige Max: „Was wollte denn der Bürgermeister von dir?“

„Ach,“ antwortete Minna unbefangen, „ich habe ein paar Pflaumen von einem Boome geruppt, da soll ich 1 Mark Strafe bezahlen.“

„Sünde und Schande,“ wettelte Max. Minna dachte schlau: nur keinem Menschen etwas von dem Geld sagen, sonst wird es dir abgelurt. Es gibt schlechte Menschen. Zwar wußte sie nicht, wieviel 3000 Dollars waren, aber sicher ein kleiner Berg. Ach, auch ohne Ihr Zutun durchweilte das Gerücht von der großen amerikanischen Erbschaft das Dorf. Von Haus zu Haus sprang es und wurde riesengroß.

Abermals wurde Minna in die Stube gerufen.

Bierigs holten das Versäumte nach und gratulierten, Minna knigte mit den Worten „Danke, ich Sie ooch,“ und dann sprach der Bauer: „Du bist nun reich. Ich habe es mir ausgerechnet, es sind 12 750 Mark. Du wirst nun nicht mehr bei uns bleiben wollen. Was wirst du anfangen, heiraten, etwa den Max?“

Minna sah ihn bestürzt an. 12 750 Mark? Ja, konnte denn ein Schiff so viel Geld über das Meer herüberbringen? Dann lachte sie und antwortete: „Nein, Herr, ich bleibe bei Sie. Und tun Sie mir den Gefallen und verwalten Sie mein Buch, ich heirate nicht.“

„Bravo,“ lobte der Bauer, „ich will das Geld für dich in Empfang nehmen und auf die Sparkasse geben, aber es wird noch einige Wochen dauern, ehe alle Formalitäten erledigt sind.“

Das war Minna gleichgültig. Die Hauptsache war, daß sie das Geld von dem guten Onkel Paul bekam. Der arme Kerl! Da lag er nun mutterseelenallein in dem fremden Land, und sie konnte ihm keinen Kranz auf sein Grab legen, auf dem womöglich die Indianer ihre Kriegstänze aufführten. Da wollte sie wenigstens der Mutter einen Kranz auf den Friedhof tragen. Zu diesem Zwecke holte sie Tannengrün aus dem nahen Wald. Aus dem letzten Häuschen des Dorfes schob die Frau des Forstarbeiters Frenzel hervor, aber nicht, um sie wegen des Tannengrüns auszuspannen, sondern um sie in die Stube zu nötigen und mit einem Täschchen Zigarorienstange zu traktieren. Die Frenzeln phantasierte von Minnas Millionen, aber das Mädchen sagte nicht Ja und nicht Nein. Am Abend ging eine Postkarte an den Herrn Friseurgehilfen Willy Frenzel nach der Stadt ab mit der kurzen Weisung, nächsten Sonntag zu kommen und die goldene Gans einzufangen.

Willy Frenzel war der älteste Sohn des Forstarbeiters. Natürlich kam er, denn schon lange war es sein Wunsch, sich selbständig zu machen. Er war ein hübscher Kerl mit rötlich blondem Haar, das noch vor kurzem lohtrabenschwarz gewesen war. Aber die neueste Mode verlangte, den Abendsonnenschein im Haar zu tragen. Nachdem er von seinen Eltern alles gehört hatte, fühlte er sein Herz entbrennen und schrie wie ein verliebter Kater um das Bierigische Gut herum. Nach dem Mittagessen trat Minna im Sonntagskleid mit steifgestärkter Schürze vor das Tor, um sich im Freien zu ergehen. Am Vormittag hatte sie Maxens Heiratsantrag abgelehnt. Max gestel ihm ja eigentlich, hatte aber zu deutlich das Verlangen nach ihrem Geld gezeigt,

mit dem er einen Geflügel-, Butter-, Käse- und Eierhandel betreiben wollte.

Willy Frenzel kannte sie ja von der Schule, nannte sie aber jetzt „Fräulein“, blinkerte sie verheißend an, dirigierte sie geschickt in den Wald und erzählte ihr begeistert von den Seligkeiten des Stadtlebens. Bald war sie wie berauscht. Schon nach einer Stunde durfte er gestehen: „Fräulein Minna, ich liebe Sie!“ Verküsst stammelte sie: „Ich Ihnen ooch!“

Im Frenzelschen Haus gab es eine Mordsfreude. Minna wurde gefeiert. Man ließ das Brautpaar hochleben. Aber dann kam die Teufelskralle zum Vorschein. Willy erzählte, das Friseurgewerbe sei zurzeit die einzige Branche, in der viel Geld zu verdienen sei. Das verdanke es der Bubikopfmode. Neufchnitt 3 Mark, Haarwaschen 1,50 Mark, Frisieren 0,75 Mark. Dann noch Dauerwellen, Gesichtsmassage, Maniküren und Pediküren für Herren und Damen. Niemand wußte, was das sei, und Willy mußte es erklären. Erstaunt rief Minna: „Ooch die Beene?“ Willy lächelte überlegen und beklagte, daß er nicht selbständig sei, um an dem Goldregen teilzunehmen. Da meinte Mutter Frenzel, Minna habe doch Geld, und Vater Frenzel fragte: „Wieviel brauchst du denn?“

Schnell rechnete Willy aus: 3000 Mark zur Einrichtung eines Herren- und Damenjalons, 1500 Mark für die Wohnungseinrichtung, 1000 Mark Betriebskapital — rund 6000 Mark. Dafür habe er dann aber auch ein pikantes Geschäft in bester Lage der Stadt. Minna wurde überhaupt nicht gefragt, sagte auch nichts, war aber sehr nachdenklich geworden. Beinahe bereute sie schon, sich mit Willy verlobt zu haben. Aber die Herrlichkeiten des Stadtlebens! Als sie auf den Bierigshen Hof kam, nannte Max sie eine dumme Kuh, der bald das Nußen vergehen werde, und Herr Bierig machte ein bedenkliches Gesicht. Schließlich machte er den Vorschlag, wenn Minna wirklich 6000 Mark zur Errichtung eines Geschäfts hergeben wolle, möge sie den Rest auf der Sparkasse einzahlen und ihm das Buch anvertrauen, damit Willy Frenzel nicht herankommen könne.

So geschah es. Als die junge Frau in die Stadt kam, staunte sie über die vielen Spiegel, schönen Stühle, Marmorbeden und Glasplatten. Das war ja ein Märchenreich. Im Herrensalon arbeitete Herr Vinus, der Gehilfe, im Damenjalon die Friseurin, Fräulein Elfriede Hurtig. Willy spielte den Chef. Er ging viel aus, nahm abends manchmal seine Frau auf ein Stündchen in die Kneipe mit und hatte ihr natürlich zu allererst einen Bubikopf geschneitten und gebrannt, so daß sie wie ein Berberlöwe im Zoologischen Garten ausah. Das Geschäft ging glänzend.

Minna war selig. Sie sah, daß viel Geld einkam, wußte aber nicht, daß Willy noch mehr ausgab. Sie wußte auch nicht, daß er manchen Abend mit Elfriede Hurtig verbrachte.

Nach einem Jahr kam ein kleines Mädchen an, und nun war sie ganz an das Haus gefesselt. Willy war dessen nicht böse. Plötzlich verlangte er von ihr Geld. Die 6000 Mark waren aufgebraucht. Minna gestand, daß Herr Bierig das Sparkassenbuch in Verwaltung habe und sie nicht an das Geld könne. Willy wütete. Dann forderte er sie auf, wenigstens ein Papierchen zu unterschreiben. Darauf war mancherlei gedruckt, und Minna verstand es nicht. Sie ging zu dem Schneider, der im ersten Stockwerk wohnte, und fragte ihn um Rat. „Um Gotteswillen, Frau Frenzel,“ sagte er, „unterschreiben Sie nicht! Das sind Teufelsfride, Wechsel, an denen der Satan seine Opfer in die Hölle zieht.“

Als Minna ihrem Mann erklärte, daß sie das Papierchen nicht unterschreibe, vergaß sich Willy und gab ihr eine schallende Ohrfeige. Das war dumm von ihm, denn die gutmütige Minna entsann sich plötzlich, daß sie stärker als ihr Mann sei. Sie ergriff den Fleischklopfer und bearbeitete seine Backen dermaßen, daß sie acht Tage gemustert waren, und Willy gefragt wurde, ob er die Blattern gehabt habe.

Danach wurde er lustiger als je. Woher er neues Geld hatte, wußte sie nicht. Aber sie war mißtrauisch geworden, und als die Schneidersfrau ihr einen Floh ins Ohr setzte, beschloß sie, reine Bahn zu schaffen.

Sie legte sich auf die Lauer und überraschte ihren Mann mit Elfriede Hurtig. Da schlug der Blik ein. Zuerst jauchte der Ausklopfer auf Fräulein Hurtig herab, und diese flog hurtig mit verwirrtem Bubikopf zur Ladentür hinaus. Sie setzte sich unfeiwilling auf das Straßenpflaster, schaute sich verstört um und flog dann schreierfüllt. Nun wandte sich Minna dem Mann zu. Willys Dauerwellen gingen in Trümmer, die Hiebe hagelten auf Rücken, Schultern und Arme und — als er sich zur Wehr setzen wollte — auch auf die manikürten Träger diverser Ringe herab. Dann tat sich die Ladentür auf, Willy sammelte mitten auf der Straße seine verprügelten Gliedmaßen zusammen und eilte Elfrieden nach.

„Der kommt nicht wieder,“ sagte Vinus trocken.

„Soll er ooch nicht,“ erklärte Minna.

„Was wird dann aber aus dem Geschäft?“ fragte Vinus

„Ja, was wurde daraus? Es hatte sich so gut gemacht.“

„Wissen Sie was, Frau Frenzel,“ schlug Vinus vor, „ich

pächte Ihnen das Geschäft ab. Meine Braut ist Friseur. Für ein solides Ehepaar ist es eine Goldgrube.“

„Bon,“ sagte Minna, die von Willy fein sprechen gelernt hatte. Aber es war noch lange nicht bon. Unzählige Gläubiger kamen und wollten befriedigt sein. Sie waren sehr stürmisch. Aber Minna war dickfellig. Das Sparlassenbuch wurde nicht angerührt. Sie erklärte: „Wenn Sie nicht warten wollen und nicht mit Abzahlungen zufrieden sind, schließe ich die Bude, und Sie kriegen gar nicht.“

Da wurden die Gläubiger klein und waren mit allem zufrieden.

Nach zwei Jahren war die Ehe geschieden und der letzte Gläubiger befriedigt. Minna zog mit ihrem kleinen Mädchen nach Tottleben. Dort wartete schon Max, um ihr einen neuen Namen zu geben und des kleinen Mädchens zweiter Vater zu werden. Er hatte auch ohne Minnas Geld einen Handel aufgemacht, und dieser blühte.

Minna war glücklich, als sie wieder in Tottleben war. Gern verzichtete sie auf Badische, frisierten Bubikopf und alle sonstigen neumodischen Firtlesanzereien der Stadt.

Im Dorf konnte sie sich ausarbeiten. Wenn sie die Schweine fütterte, konnte sie freilich nicht ans Maniküren und Pediküren denken — aber sie hatte keine Schulden und keinen Ärger und wurde nicht in Versuchung geführt, ein Papierchen zu unterschreiben. Unbedenklich übergab sie Maxen das Sparlassenbuch und sagte treuherzig: „Dir vertrau ich's an, dich brauche ich auch nicht zu dreschen.“

„Liebe ich mir auch nicht gefallen,“ versicherte Max und gab ihr einen herzhaften Schmaß.

## Welches ist das Normalgewicht des Menschen?

### „Die „vollschlanke“ Linie und ihre Bedeutung.“

Wer will es leugnen, daß die Schlanke — Frauen wie Männer — im allgemeinen einen ästhetischeren Anblick bieten, als die Dicke oder die Fettleibigen? Aber nicht nur schöner, sondern auch gesünder ist der Normalgewichtler, darüber ist kein Zweifel. Ich spreche ausdrücklich von einem der Körpergröße entsprechenden Gewicht und verwahre mich sowohl aus ästhetischen als aus gesundheitlichen Gründen gegen die mageren, spindeldünnen nur aus Haut, Knochen und Nervenbündeln bestehender Typen, die aus mißverständener Etikette die schlanke Linie zu einem Strich herabgewürdigt haben.

Das normale Körpergewicht soll ohne Bekleidung soviel Kilogramm betragen, wieviel Zentimeter die Körperhöhe über einen Meter beträgt. Ist jemand beispielsweise 1,70 Meter groß, so soll er 70 Kilogramm wiegen. Es handelt sich hier um eine Norm, die durch Knorpelsystem und Muskulatur nach oben oder unten verschoben werden kann 5 bis 10 Prozent Gewichtserhöhung bedeutet noch keine Fettleucht und ist zwischen dem vierzigsten und fünfzigsten Lebensjahr sogar eine normale Erscheinung, die gesetzmäßig als Ausgleich zwischen den veränderten Funktionen der innersekretorischen Drüsen eintritt. Zweifellos spielen Ernährung und körperliche Arbeit eine wesentliche Rolle für die Ansammlung von Fett im menschlichen Körper, von der Anlage, der sogenannten Konstitution, gar nicht zu reden. Es gibt sehr bewegliche Menschen, die über ihre Fettleibigkeit geradezu unglücklich sind und trotz sehr mäßiger Speisenaufnahme ihr Gewicht nicht zum Normalen herunterdrücken können. Die neueren Erkenntnisse der Medizin haben die Ursache für übermäßige Fettablagerung gefunden. Es handelt sich in solchen Fällen um eine veränderte Tätigkeit der Drüsen mit innerer Sekretion.

Diese geheimnisvollen, überaus wichtigen Organe unseres Körpers sind die Schilddrüse, die Zirbeldrüse, die Geschlechtsdrüsen, Nebenniere, Bauchspeicheldrüse. Da diese Drüsen keine Ausführungsgänge haben, wie etwa die Schweiß-, Talg-, Speicheldrüsen, entleeren sie ihre Produkte (Sekrete) unmittelbar in die Blutbahn. Von dem Gleichgewicht ihrer gegenseitigen Beziehungen ist nicht nur unsere körperliche Verfassung, sondern auch unser Gemütsleben abhängig. Zur Fülle neigende Individuen sind gemüthlicher in ihrer Stimmung, optimistisch, bequem in jeder Hinsicht, es läßt sich leichter mit ihnen umgehen. Zweifellos hängen diese Charaktereigenschaften mit der inneren Sekretion zusammen.

Aber diesen nicht einmal immer vorhandenen Vorzügen hat der Fettleibige nur Nachteile im Leben. Abgesehen davon, daß er viel mehr Mühe mit seiner Bekleidung hat, da ihm meist nichts paßt, hat er ernste gesundheitliche Schädigungen. Erkrankungen, wie sie auch den Normalen treffen, nehmen bei ihm meistens schwerere Formen an. Die Lebensversicherungs-gesellschaften haben Zahlen gesammelt, die ergeben, daß

die Fettleibigen fast ausnahmslos eine kürzere Lebensdauer haben und besonders an Krankheiten des Herzens, der Niere oder Stoffwechselfstörungen, wie Gicht und Zuckerharnruhr, zugrunde gehen.

Ein Gewichtsüberschuß von 10 Prozent ist also ein Warnungssignal, einer weiteren Gewichtszunahme vorzubeugen. Kommt jemand mit einer Regelung der Diät und einer vernünftigen Lebensweise nicht zum Ziel, so wende er sich an einen Arzt. Ohne der Mittelmäßigkeit das Wort reden zu wollen, in diesem Falle, da es heißt, schlank oder nicht mehr schlank, möchte ich im Interesse der Volksgesundheit und einer gesunden Nachkommenschaft — denn auch die Vererbung spielt hier eine wesentliche Rolle — zur gemäßigten Schlankheit raten. Die Mode kann nichts ohne uns. Einige wenige versuchen etwas Neues aufzubringen. Wir — jeder einzelne von uns — tragen dazu bei, dieses Neuz durchzuführen oder es schnell wieder verschwinden zu lassen. Einigen wollen wir uns auf „B o l l s c h l a n k“ und wir werden vollschlanke sein dürfen, ohne unmodern zu sein.

## Aus unserem Karitatenkasten.

111.

Ebbe und Flut entstehen durch die Anziehungskraft von Mond und Sonne. Dadurch entsteht eine Erhebung der Wasseroberfläche, die infolge der Umdrehung der Erde in 24 Stunden diese umkreist und an einem Punkte täglich zweimal eine Erhebung und zweimal eine Senkung des Meerespiegels erzeugt. Stehen Sonne und Mond in derselben Richtung (Sonnenfinsternis), so wirken sie besonders stark in ihrer Anziehung, und es entsteht eine hohe Flut, die man Springsflut nennt.

112.

Der Säugling schläft, vom Trinken abgesehen, Tag und Nacht. Im 3. Lebensjahr treffen auf 12 Wach- 12 Schlafstunden. In der Reifungszeit sind 9–10 Stunden Schlaf nötig. Das durchschnittliche Schlafbedürfnis des Erwachsenen von acht Stunden sinkt im hohen Alter noch etwas.

113.

In Dänemark werden neuerdings unverheiratete Frauen „Frau“ angeredet.

114.

Kaninchen sehen mit ihren Augen gleichzeitig vorwärts und rückwärts.

115.

Das menschliche Ei hat nur einen Inhalt von drei Tausendstel eines Kubikmillimeters. Die Samenzelle ist noch zwei Millionen mal kleiner.

116.

Der Sperling bewegt seine Flügel im Fluge dreizehnmal in der Sekunde auf und ab.

117.

Aus elf Kubikfuß Wasser werden zwölf Kubikfuß Eis.

118.

Es gibt etwa 2 Millionen Blinde auf der Welt.

119.

Der Magen eines erwachsenen Menschen kann durchschnittlich drei Liter fassen.

120.

Die Zahl der Zellen eines Menschen werden auf 2 Billionen geschätzt.

121.

Würde sich das Niveau des Weltmeeres um 1000 Meter heben, so würden vier Fünftel der Landoberfläche unter den Meerespiegel sinken.

## fröhliche Ecke.

„Donnerwetter“, fragt der Chef, „weshalb sind Sie denn am Telephon so aufgeregt, Herr Meyer? Mit wem sprechen Sie eigentlich?“ Der junge Mann stammelte: „Ich höre immer nur Schafstöpfe!“ — „Ach so“, sagt der Chef, „das kann nur meine Frau sein“ und nimmt mit süßem Lächeln den Hörer in die Hand.

\*

Der Kleinkaufmann schrieb an einen Engroslisten um neue Ware. Das Rücktelegramm lautete: „Schiden nicht, bevor letzte Sendung bezahlt.“ — „Kann mich auf so lange Lieferzeit nicht einlassen!“ war die Drahtantwort.

\*

Mädchen kommt heulend aus der Schule. „Aber Junge, was ist denn passiert?“ fragt die Mutter. „Die Lehrerin hat mir ne Strafarbeit gegeben, weil ich der einzige war, der antworten konnte, wie sie was fragte“, schluchzt der Knirps jämmerlich. „Was hat sie denn gefragt?“ — „Wer den Leim in ihr Tintenfaß gegossen hätte!“